

SUNkalinago

Reisebericht II

19.11. — 28.11.2009

Kanarische Inseln

In Las Palmas de Gran Canaria übernachtete im Hotel Verol mitten in der Stadt. Beim Herumschlendern an der Strandpromenade fällt ein grosses, mit monumentalen Skulpturen geschmücktes Gebäude mit Lichtkuppel und umgebenden Parkanlagen auf. “Auditorio Alfredo Kraus”, steht auf einer Tafel neben den geschlossenen Toren, ein Musiktempel am Meer. Im Unterbau ist eine Billet-Kasse geöffnet. Niemand steht an. Die Dame an der Kasse bestätigt, heute Abend finde ein Konzert statt. Sie weiss nicht, was gespielt wird und verweist mich auf ein kleines Plakat, das am Schalterfenster angeklebt ist. Auf's Geratewohl kaufe ich eine Konzertkarte, erwarte nichts und — bekomme eine musikalische Sternstunde geschenkt.

Alle dabei

Das Orchester baut die Spannung im ersten Satz von Beethovens Violinkonzert auf. Die Geige setzt ein; und lässt nicht mehr los. Benjamin Schmid aus Wien erschafft die Musik neu. Er spielt die Läufe überraschend, tief empfindbar aus. Er streicht den Ton wie Blattgold in den Raum, ihn ganz dünn auswalzend, doch satt bleibend, nie brüchig. Der Gefühlsfächer reicht vom ganz Feinen, Zärtlichen bis zum kraftvoll Zupackenden. Im zweiten Satz umkost er den Keim des dritten, der langsam heranreift, bis er im erleichterten Schwung — ditoo-diti-i, ditoo-diti-i... — aufblüht und abhebt.

Ein Wunder entsteht in dem grossen Auditorium. 1700 Menschen lauschen — am Anfang noch Gehuste, Geräusper, hie und da gar ein Tuscheln zur Nachbarin — fast unerträglich für mich, bedrohlich für das feinste, zarte Klangfiligran, das der Geiger in den Raum webt. Doch im Laufe des Konzerts wird das Publikum immer ruhiger; und

als Schmid bei der Dreingabe ein kunstvolles Klanggebäude um drei immer wiederkehrende, absteigende Tonleitertöne errichtet, mit lustvollen Arpeggien, mit brisanten Läufen bis zu zartest hingehauchten Flageolets, sind alle im Saal voll da; da ist kein Hauch, kein Husten, kein Wort, tiefste, angespannt-entspannte Stille, eins mit diesem Schaffen, diesem Einfließen der Schönheit des Lebens, der göttlichen Kraft, und das Meer, die Weite, die sich hinter dem Konzerthaus nach Westen dehnen, bilden den grossen Resonanzraum für diese numinose Stille. Das Publikum verharrt nach Verklingen des letzten Tones eine Weile in diesem gemeinsamen Schweigen, bevor einer "Olé" brüllt und der Applaus einsetzt, auch da in einem gemeinsamen, verbindenden Klatschrhythmus.

Ich finde Benjamin Schmid im Künstlerzimmer, drücke ihm mein tiefes Berührtsein aus; meine Zuversicht, wenn so ein Verbundenheitswunder heute Abend dank seinem Spiel möglich ist, dass wir auch als Menschheit beim Einfließen des Geistes eins werden können zur Bewahrung der Schöpfung. Bei ihm klingt eine Saite an: "Ja, wenn es gelingt, wenn es zufällt wie heute, sind ALLE DABEI."

Das Orquesta filarmónica de Gran Canaria unter Leitung von Pedro Haffter spielt dann noch das von Schoenberg orchestrierte Brahms-Klavierquartett Nr. 1, Op. 25. Schöne Musik, gutes Spiel, aber abschweifende Gedanken sind möglich. Ich denke über dieses "alle dabei" nach, hinterfrage es auch in Gedanken an Hitlers Massenanstöße, wo auch fast alle dabei waren im verblendeten Massenwahn. Ein ähnliches Phänomen mit verschiedenen Vorzeichen? Ja, doch: Für mich kündigt ein solches Erlebnis, wie ich es vor der Pause mit Beethoven und Benjamin Schmid hatte, das grosse Wunder an, das den Umschwung zum planetaren Bewusstsein möglich macht. Vielleicht sind wir schon mitten drin.

Puerto de la Cruz

Damals stand nur *ein* Hochhaus. Der Blick vom Balkon des alten Kolonialstil-Hotels Marquesa ging auf einen kleinen Park mit Palmen,

Araukarien, Poinsettienbüschen, auf die dunkle, aus Lavastein erbaute Kirche.

Es war auf einem Abendspaziergang. Wir spazierten der Bruderholzallee entlang, neben den Tramgeleisen. Der Himmel war golden, orange, purpurrot. “Wir reisen nach Teneriffa in die Herbstferien,” überrascht uns der Vater. Eine Flugreise — mit nichts hätte er uns mehr verblüffen können.

Neun Stunden in den engen Sitzen einer Turboprop-Maschine, Zwischenhalte in Malaga und Casablanca. Zwei Wochen dann in Puerto de la Cruz, im Hotel Marquesa — Spaziergänge durch die Bananenhaine des fruchtbaren Orotava-Tals, Baden am Lavastrand, Ausflug auf den Pico del Teide (3718 müM) mit schlafloser Nacht im Refugio, Bergkrankheit der Mutter — ich fürchte um ihr Leben. Ausflug in den trockenen Süden der Insel, Los Cristianos, damals ein Sandstrand und ein paar Häuser. Es sind die Tage, in denen Nikita Chruschtschew abgesetzt wird und durch Leonid Breschnew und Alexei Kossygin ersetzt wird (14. Okt. 1964).

Nach 45 Jahren zurück — der Bus kriecht im Stau auf einer zuerst 5-, dann 4-, später 3- und gegen Puerto zu 2-spurigen Autobahn von Santa Cruz über die Wasserscheide der Insel. Puerto ist riesig geworden, eine Stadt mit zahlreichen Hochhäusern, das Orotava-Tal eine grosse Streusiedlung. Doch dann Heimkehr: Der gigantische Gummibaum im Botanischen Garten grüsst aus seinem Luftwurzelschirm heraus. Das 1964 bereits bestehende Hochhaus erleichtert auch heute wieder die Orientierung im Zentrum. Ich finde nach kurzer Suche das Hotel Marquesa, trete in den überdeckten Innenhof ein – da ist die Zeit stehen geblieben. Auch der Blick vom Balkon ist weitgehend derselbe wie damals, nur dass die Bäume gewachsen sind — die Araukarien sind nun fast so hoch wie der Kirchturm. Ich schlafe gut und erlebe diesen Ausflug in die Jugend wie einen Traum mit Heimatgefühl.

Auf der Busfahrt von Santa Cruz nach Los Cristianos im Süden von Teneriffa fahren wir an grossen Windfarmen vorbei. Gegen 100 Windräder zähle ich. Wo früher in Los Cristianos der einsame

Sandstrand schwieg, wabert heute eine hoch und breit hingeklotzte Schuhschachtel-Badeferienstadt.

La Gomera

Die Insel La Gomera hat im Vergleich zu Teneriffa die letzten 50 Jahre erstaunlich unbeschadet überlebt. Ich beziehe ein Hotel am Stadtpark von San Sebastian, mit Blick auf einen alten Turm — El Torre del Conde, auf die ihn umgebende Rasenfläche und den üppigen Baumkranz darum herum.

Hermuga – El Cedro

Die erste Tageswanderung führt mich von Hermuga nach El Cedro, zuerst an zwei bizarren Zwillingsfelsen vorbei, durch ein steiles, von üppigem Grün strotzendes Tal hinauf; dann durch Lorbeerwälder, verwunschen erscheinend — geheimnisvolle Nebelschwaden, Moos- und Flechtenbärte, und gegen Abend wieder zur Busstation zurück. Das Dorf liegt direkt unter mir, die Strasse macht eine weite Schleife. Ich wähle eine Abkürzung, die früher kultivierten Terrassen hinunter. Ich gerate immer tiefer ins Gestrüpp, zuerst hohe dichte Büsche, die ich noch leidlich überwinde. Ich kann auf den kräftigen Stengeln Fuss fassen, breche aber dann doch einige Male ein und hänge dann wie ein vom Hochwasser herantragenes Stück Plastik, das im Auenwaldgebüsch hängen bleibt, im Geäst. Dann folgen die Opuntien, Feigenkakteen, durch die ich mich auch noch fast unversehrt durchschlängle. Doch dann kommen die Brombeerranken — plötzlich mittendrin. Da gibt es kein Zurück mehr, nur noch die Flucht nach vorne; und da bekommen meine nackten Beine einige Kratzer ab. Diesmal finde ich aus dem Gewucher der ans Märchen erinnernden Hindernisse und Prüfungen heraus — in eine Terrasse mit Bananensträuchern, zu den ersten Häusern und zur Busstation. Dieses Mal ist die Flucht nach vorne gelungen, am Tag darauf nicht.

Umkehr

Der Bus bringt mich durch den bergigen Nationalpark im Inselinnern nach Chipude. Ein Wanderweg führt Richtung Valle Gran Rey. Als ich mich zum ersten Mal verlaufe, heulen zahlreiche Hunde bei einem schmucken Häuschen mit kunstvollem Mauerwerk. Jens tritt aus dem Haus. Vor Jahren ist er aus dem Schwarzwald ausgewandert und hier sesshaft geworden. Er arbeitet auf dem Bau und nimmt herrenlose Hunde und Katzen auf. Er führt mich auf den richtigen Weg zurück.

Durch ein karges Lavafelstal steige ich einen schmalen Weg empor, der streckenweise in einem halb zerfallenen Bewässerungskanal verläuft — wie die “Pisses” im Wallis. Plötzlich öffnet sich bei einem Aussichtspunkt der Blick auf das tief unten liegende Dorf Valle Gran Rey. Ralf und Johannes aus Berlin stehen dort und geniessen die Aussicht. Sie brechen auf und nehmen den Weg zurück nach Chipude, Teil eines Rundwegs. Auf meiner Karte ist ein steiler Abstieg nach Valle Gran Rey eingezeichnet — beim Wegweiser klafft jedoch ein Loch, wo früher die entsprechende Tafel die Richtung zeigte. Ich wage es trotzdem.

Zuerst ist der Weg gut sichtbar — Steinplatten, Wegrandmüerchen. Dann wird der Pfad jedoch immer wilder. Steinschlag hat Felsbrocken aufgehäuft. Nun folgt ein steil abfallendes Couloir. Da ich unten die terrassierten Gärten, die Palmen, das immer näher kommende Dorf sehe, wage ich mich weiter und steige vorsichtig ab. Es kommen Kletterpartien. Ich achte stets auf drei sichere Griffe. Nach Überwinden eines steilen Geröllbands komme ich an eine etwa zehn Meter hohe, meist überhängende Felswand. Ich suche auch dort einen Abstieg; doch ohne Seil ist es aussichtslos. Ich folge Ziegenspuren, taste mich vorsichtig am oberen Felsrand entlang, bis ich sehe: Eine Umgehung der Wand ist möglich. Nun folgt erneut eine steile Terrasse — es sieht von oben so aus, als gehe sie ins gut begehbbare Kulturland über; aber es täuscht. Steil geht es hinunter, es hat immer mehr Feigenkakteen, die den Abstieg im Shorts-Tenue auch nicht gerade erleichtern. Die Sonne brennt. Die Zunge klebt am Gaumen. Je mehr ich absteige, desto steiler wird es. Schon vernehme ich Stimmen, höre das Bellen der Hunde und die Hahnenschreie. Das Dorf ist zum Greifen nahe. Im steilen Hang erscheint es wie aus der

Vogelperspektive. Doch nun komme ich an eine etwa zwanzig Meter hohe Felswand, die das Dorf wie eine hohe Rundhalle umgibt. Da besteht nicht die geringste Chance, dieses letzte kurze Stück ohne Flügel, Mary Poppins-Schirm oder Seil hinter mich zu bringen. Die Angst, die mich schon ein Weilchen begleitet, nimmt zu. Die Kniee zittern. Ich setzte mich hin. “Du hast alle Zeit”, rede ich mir zu. Was tun? Hilfe holen? Nach dem langen, beschwerlichen Abstieg umkehren?

Plötzlich kommt tiefe Ruhe über mich, und ich weiss: Es gibt nichts anderes als die Umkehr, auch wenn das Ziel so nahe ist. Beim Hochklettern erlebe ich dann erleichtert, wie viel einfacher der Aufstieg ist. In einem Viertel der Abstiegszeit lege ich die Strecke zurück. Ich begegne all den überwundenen Hindernissen wie nun gütigen alten Bekannten, finde aufatmend das Couloir wieder, streichle den festsitzenden, herausragenden Felsbrocken, der mir an einer kitzligen Stelle so geholfen hat, als ich mich daraufsetzen konnte. Und dann finde ich mich wieder auf dem Plattenweg, beim Wegweiser und auf den Spuren von Ralf und Johannes nach Chipude, wo ich erschöpft und glücklich auf den letzten Bus warte.

Warum erzähle ich das so ausführlich? Beim Aufstieg denke ich daran, wie symbolisch dieses hirnrissige Wagnis ist, wie vergleichbar mit der Situation der Menschheit, die sich in so vielen Lebensbereichen so total verstiegen hat, im Verkehr, mit den fossilen Brennstoffen, mit den AKW, mit der Gentechnologie, mit der gigantischen Zerstörung unserer wunderbaren Erde, ihrer Natur, ihren Wäldern, mit der Vergiftung von Luft, Erde und Wasser in unserer Lebenszeit; und dass es da nur eines gibt: Umkehr – zurück zum demütigen, freudvollen Einfügen in die Bedingungen unseres Lebenssystems, in die Kreisläufe dieser Welt, die uns mit ihren Lebensbedingungen und ihrer Fülle so privilegiert. Zurück und vorwärts — an das vollständige Andocken an die Sonne. Und dabei können wir die Überraschung erleben, wie leicht und genussvoll die Umkehr wird, wenn die Richtung wieder stimmt.

El Hierro

Nach den drei Tagen in La Gomera bringt mich die Fähre für weitere drei Wandertage nach El Hierro. In Mocanal steige ich in einem gemütlichen Hotel ab. Eine Freundin hat vom zweitkleinsten Hotel der Welt, beim Punta Grande, geschwärmt. Es steht auf einem Lavasporn mitten im Meer und wird von drei Seiten von Wellen umbrandet. Dahin möchte ich.

Auf dem Camino del Norte wandere ich durch die terrassierten Äcker, ziehe genüsslich Farben und Düfte der vielen Blumen ein, Weihnachtssterne, Hibiskus, Strelitzien, Yuccas mit langen, affenschwanzähnlichen Blütenständen, Feigenkakteen, mit feinen grünweisslichen Blüten übersäte Jadepflanzen, immer Blick aufs Meer, bis zum Mirador de la Pena, wo ich von weit das Meerhotel erblicke. Ich frage einen Einheimischen nach dem Weg an die Küste hinunter. Er winkt ab, ich müsse den Umweg über den Mirador de Jimana machen. Der alte Weg sei nicht mehr begehbar. Unterwegs bergauf treffe ich — wie so oft auf Wanderungen — genau die richtige Person im besten Moment am entscheidenden Ort, kurz vor der Abbiegung zum Steilhang: Christoph aus Berlin. Er ist gerade den alten Steilweg von unten heraufgeklettert. Es gehe gut, dreimal habe er Steinhäufen überklettern müssen; aber es sei ihm nie richtig mulmig geworden. Ohne diese Ermutigung hätte ich das Verbot befolgt und auf den 3,8 km langen, 800 Meter steil nach unten führenden Weg verzichtet, nach meiner Grenzerfahrung in La Gomera. Meine Dankbarkeit für den Abstieg auf diesem beeindruckenden Pilgerpfad kann ich am übernächsten Abend Christoph ausdrücken, als er mit seiner Frau und einem befreundeten Ehepaar zum Nachtessen im Hotel auftaucht.

Der Abstieg führt an den Golfo hinunter, ins fruchtbare, ebene Küstenland zwischen dem Meer und dem steilen Hang. Unten angekommen, ist das Hotel Punta Grande geschlossen. Ich hätte eine Tel. Nr. wählen können; aber — wieder eine Fügung — da taucht plötzlich Georg aus der Eiffel auf, mit dem ich mich gestern auf dem Schiff befreundet und dem ich vom zweitkleinsten Hotel erzählt habe. Er hat in Frontera übernachtet und sich am Vormittag im Meerhotel als einziger Gast niedergelassen. So kann ich mit ihm alles in Ruhe

anschauen. Vier Zimmer. Die Betten so nah am Meer. Und die Gewissheit wächst: Da werde ich einmal für längere Zeit zurückkommen.

Ich warte auf den 16 15 Uhr-Bus. Da kommt ein Bus, ein Schulbus. Der Bus käme nicht zu dieser Haltestelle, er verkehre oben auf der Hauptstrasse, klärt mich der Chauffeur auf. Ich nichts wie hinauf, und wieder eine Fügung. Kaum dort, strecke ich den rechten Daumen auf die Strasse. Ein rotes Auto hält. Lorena nimmt mich mit, in rasanter Fahrt, durch den Tunnel, laute Schlagermusik "If you don't find your place in the world, don't go under..." und lädt mich vor meinem Hotel mit grossem Smile ab.

Sea Cloud

Zurück in Las Palmas de Gran Canaria habe ich heute Morgen im Puerto Santa Catalina den Viermaster gesichtet, dessen Segel der Wind in drei Stunden, am 28.11. um 17 Uhr, schwellen wird. Ich bin gespannt, was ich im nächsten Bericht von dieser Atlantikfahrt werde schreiben können...